

Frauen in der Migration

Ursula Boos-Nünning

1 Einführung in die Fragestellung

1.2 Migrationsforschung unter geschlechtsspezifischer Perspektive

Arbeitskräftewanderung wird als Wanderung von Männern verstanden. Das mag damit zusammenhängen, dass das Bild vom „ausländischen Arbeitnehmer“ von der Tätigkeit im produzierenden Gewerbe bestimmt wurde und dieser Bereich als männlich galt. Arbeitsmigration nach Deutschland war aber von Beginn an zu einem beträchtlichen Teil auch weiblich: 1972 waren 29 % der ausländischen Arbeitskräfte insgesamt und 23 % derer aus der Türkei Frauen. Rund drei Viertel der männlichen und zwei Drittel der weiblichen ausländischen Arbeitskräfte waren verheiratet (Bundesanstalt für Arbeit 1974, S.2). 1972 lebten und arbeiteten 15 % der Türkinnen (1968: 27 %) ohne ihren Ehemann in Deutschland. Die Anzahl der weiblichen Arbeitskräfte aus der Türkei nahm Anfang der siebziger Jahre zu, da die Industrie verstärkt ausländische Frauen als billige Arbeitskräfte suchte (so Firat 1987, S.131). Ähnliche Zahlen gelten für die anderen Anwerbestaaten. Frauen waren demnach auch, aber nicht nur, als Familienangehörige direkt von den Folgen der Migration betroffen. Sie haben sich auch selbständig zur Wanderung entschlossen. Obgleich sich viele Autorinnen¹ gegen die Unterstellungen einer auch im Migrationsprozeß vom Manne abhängigen und eine untergeordnete Rolle spielende Person wehrten, wird dieses Bild bis heute nicht völlig korrigiert. Die frühen wanderungssoziologischen Untersuchungen wurden überwiegend bei männlichen Migranten durchgeführt und waren an deren Erfahrungen und Zielvorstellungen orientiert. Parallel entwickelte sich eine umfangreiche Literatur zur Lebenssituation von ausländischen Frauen und Mädchen in Deutschland. Diese richtete sich aber nicht auf die Arbeitssituation, sondern auf die nicht außerhäuslich erwerbstätigen Frauen mit dem Schwerpunkt auf Lebenssituation, Isolation, Identität und psychische Krisen.² Erst in neuerer Zeit werden die Leistungen der damals migrierten Frauen als Arbeitnehmerinnen gewürdigt, ihre Leiden und ihre Ressourcen bilanziert.³

Bei den Flüchtlingen wird immer dann, wenn frauenspezifische Gründe für die Asylberechtigung diskutiert werden, auf die spezielle Lage der Frauen und

¹ s. dazu vor allem Esser 1982, Hebenstreit 1986 und Schmidt-Koddenberg 1989

² so z.B. Leyer 1991, Grottian 1991, vgl. auch die Zusammenstellung der Literatur zu zugewanderten Frauen bei Schulz 1992, Gieseke/Kuhs 1999 sowie die Sekundäranalyse von Huth-Hildebrandt 2002

³ s. dazu z.B. Toksöz 1990, Yurtudas 1996

Migrationshintergrund Mädchen verwiesen.⁴ Wenige Studien widmen sich der Lebenssituation und den Lebensentwürfen von Frauen zu einzelnen Flüchtlingsgruppen.⁵ Dank einiger fundierter Untersuchungen sind die Lebenslagen und die Einstellungen von Frauen mit Aussiedlerhintergrund relativ gut erforscht und beschrieben⁶, teilweise auch im Vergleich mit Frauen anderer Zuwanderergruppen oder mit deutschen Frauen.⁷ Zugewanderte Frauen leben in unterschiedlichen Rechtspositionen in Deutschland: als Arbeitsmigrantinnen oder nachgereiste Ehefrauen, als deren Töchter und Enkelinnen, als Asylbewerberinnen oder Kontingentflüchtlinge, als Spätaussiedlerinnen und deren Töchter, als Jüdinnen aus der ehemaligen Sowjetunion, als Werkvertrags- oder Saisonarbeiterinnen, als ausländische Studentinnen und als Töchter und Enkelkinder aus binationalen Ehen. Sie sind je nach Zuwanderungsgrund unterschiedlichen aufenthalts- und arbeitsrechtlichen Regeln unterworfen, die sich auf ihre Lebenslage auswirken.⁸

Besondere Aufmerksamkeit richtet sich in neuester Zeit auf Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund.

Die Literatur zu Frauenmigration entdeckt die Mädchen mit Migrationshintergrund als Thema von empirischer Forschung erst in den 80er Jahren mit einer Verschiebung des Blickwinkels von den Müttern zu den Töchtern (Huth-Hildebrandt 2002, S.63). Die Diskussion um die spezifischen Belange der damals „ausländisch“ genannten Mädchen begannen mit der Veröffentlichung der Diplomarbeit von Weische-Alexa (1977) über das Freizeitverhalten junger Türkinnen und der im darauf folgenden Jahr erschienenen populärwissenschaftlichen Darstellung von Baumgartner-Karabak/Landesberger (1978), deren Titel auf die Richtung der Diskussion der nächsten Jahre verweist: „Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien.“ In einem Aufsatz von Cornelia Mansfeld (1979) wird die Situation der Mädchen ausländischer Herkunft zum ersten Mal als „zwischen den Kulturen“ charakterisiert. Wenig später heißt es in der Beschreibung eines Fachkongresses zu dem Thema „Ausländische Kinder in der Bundesrepublik“: „Ausländische Mädchen - Opfer des Kulturkonfliktes“ (Informationsdienst zur Ausländerarbeit, 1/1980). Nicht unerwähnt bleiben darf, dass das Bild von Frauen und Mädchen ausländischer Herkunft als Opfer schon damals von anderen Autorinnen dezidiert zurückgewiesen wurde.

Mit der Verschiebung des Blickwinkels von den Müttern zu den Töchtern vollzieht sich eine inhaltliche Umorientierung und das Interesse führt weg von den Problemen der Frauen hin zu den Konflikten der Mädchen. So bestimmt das Bild des vom Vater abhängigen, in Konflikt zwischen heimatlichen und deutschen Normen lebenden Mädchens ausländischer Herkunft

⁴ s. dazu die Arbeit von Jensen 2003, die eine Erörterung auf neuestem Stand liefert

⁵ s. als ein Beispiel Agha 1997

⁶ s. die Veröffentlichungen, die aus den von Herwartz-Emden durchgeführten Untersuchungen hervorgegangen sind, insbesondere Westphal 1997, 1999; Herwartz-Emden/Westphal 2002

⁷ Herwartz-Emden 1995a, 1995b; Herwartz-Emden/Westphal 2000; Nauck 2000

⁸ s. dazu die Beschreibung der einzelnen Gruppen in Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2004

vorerst die Diskussion. Dieses Stereotyp wurde durch eine Vielzahl von Arbeiten verbreitet. Genannt werden soll hier nur die 1989 erstmals veröffentlichte Studie von König (1994) „Tschador, Ehre und Kulturkonflikt. Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen“, die von denen - meist kritiklos - rezipiert wird, die der Kulturkonfliktthese folgen wollen. Lange Zeit finden die diesen Ansatz kritisierenden Beiträge weitaus weniger Aufmerksamkeit⁹.

Als ein erster Mangel, der auch vielen empirischen Erhebungen zugrunde liegt, muss daher genannt werden, dass dem Defizitansatz gefolgt wird. Die Studien fokussieren die Probleme und Konflikte, die sich für Mädchen ausländischer Herkunft stellen, oder gehen von Störungen oder Identitätsproblemen aus. Nur selten haben sich die Arbeiten an den Ressourcen der Mädchen und jungen Frauen orientiert, die sich aus dem Aufwachsen mit unterschiedlichen kulturellen Einflüssen und den familiären Erfahrungen mit Migration ergeben (können). Erst in neuerer Zeit nimmt sowohl die Kritik am defizitorientierten Vorgehen als auch die Berücksichtigung der Ressourcen in den Untersuchungen zu.

Ein zweiter Mangel liegt in einer für die Beschreibung der Situation von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund völlig unzureichenden empirischen Basis. Die wenigen neueren empirischen Untersuchungen¹⁰ arbeiten überwiegend mit qualitativen (meist biographischen) Methoden und daher mit kleinen Stichproben¹¹, die Verallgemeinerungen und Ursachenanalysen nicht zulassen. Bei den wenigen quantitativen Untersuchungen zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden Mädchen nicht oder nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt¹². Oft sind die Untersuchungen - mit quantitativen wie mit qualitativen Methoden - speziell zu Mädchen und jungen Frauen nur auf einen engen Themenbereich beschränkt¹³ oder sie beschränken sich auf die Gruppen mit höherer schulischer Qualifikation, am ehesten auf Studentinnen.¹⁴

In den meisten Fällen konzentrieren sich die Arbeiten lediglich auf eine Zuwanderergruppe und diese sind überwiegend Mädchen und Frauen mit türkischem Migrationshintergrund, die stellvertretend für „die Migrantin“ stehen sollen.¹⁵ Untersuchungen zu einzelnen

⁹ Kritisch mit diesem Bild setzen sich beispielhaft auseinander Eberding 1998; Lutz 1991; Schulz 1992; Boos-Nünning 1994; Huth-Hildebrandt 2002.

¹⁰ Die älteren Untersuchungen (1989 und früher) beziehen sich zu einem erheblichen Teil auf Mädchen, die einen Teil ihrer Sozialisation im Herkunftsland erfahren haben; die Ergebnisse sind nur begrenzt übertragbar. Sie lassen sich daher nur eingeschränkt berücksichtigen.

¹¹ So z. B. Apitzsch 1990; Riesner 1991; Stanger 1994 und Otyakmaz 1995.

¹² So z. B. Atabay 1995; Heitmeyer et al. 1997; Polat 1998 und Alacacioğlu 1999, 2002.

¹³ Siehe dazu die Beschreibung des Diskussionstandes bei den Einzelthemen.

¹⁴ So Rosen 1997; Klinkhammer 2000; Karakaşoğlu 2000; Nökel 20002. Die letzten drei Studien haben religiöse Orientierungen muslimischer junger Frauen zum Thema.

¹⁵ Huth-Hildebrandt (2002, S.55), die in ihrer Literaturstudie „Das Bild der Migrantin“ die zu Migrantinnen in Deutschland erschienene Literatur bis 2000 auswertet und klassifiziert, kommt zu dem Ergebnis: „Auch in den neunziger Jahren blieben *Frauen aus der Türkei* diejenigen, um die sich die Debatte hauptsächlich gedreht hat.“ 101 Titeln über Frauen aus der Türkei stehen für diesen Zeitraum zwei Texte zu Jugoslawinnen, vier über Italienerinnen, ein Text zu griechischen Frauen und zwei Texte zu spanischen Frauen sowie zwei zu Asiatinnen gegenüber.

Migrantinnengruppen ermöglichen lediglich gruppenbezogene Einblicke, ein Gesamtbild der Lebenssituation und der Orientierung ist nicht möglich. Daneben gibt es Untersuchungen, die ohne nach Herkunftsgruppen zu differenzieren Ergebnisse zur Forschung über „Migrantinnen“ präsentieren. Ein Beispiel hierfür ist die quantitative Untersuchung zur Nutzung von Hilfen zur Erziehung durch junge Migrantinnen von Finkel (1998). Die empirische Basis ist insbesondere wegen der weitgehenden Ausklammerung der Mädchen mit Migrationshintergrund aus der allgemeinen Jugendforschung aber auch aus der Mädchenforschung schmal.¹⁶

2 Zur Zielgruppe: Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund

Hinter dem Begriff „Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund“ verbirgt sich nach dem Vorhergesagten eine große Pluralität persönlicher oder familiärer Wanderungsgeschichten. Die Zahl der Zugewanderten Männer und Frauen und insbesondere die Zahl der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist höher als es in Deutschland wahrgenommen wird. Während die Politik und die Öffentlichkeit immer noch bestreitet oder sich halbherzig dazu bekennt, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Einwanderungsland ist und die amtliche Statistik - allein den ausländischen Pass berücksichtigend - 2002 einen seit Jahren unveränderten Ausländeranteil in der Bevölkerung von 8,9 Prozent angibt, hat sich die Bevölkerung und mehr und mehr auch das soziale und kulturelle Leben verändert: Deutschland ist multikulturell geworden. Familien und damit auch Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund machen mittlerweile einen erheblichen Teil der deutschen Wohnbevölkerung aus. Spätestens seit dem 10. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (BMFSFJ 1998, S.11), der erstmalig eine breitere Öffentlichkeit darauf hinwies, dass „bei mehr als einem Viertel der Kinder entweder Vater oder Mutter oder beide Eltern in anderen kulturellen Zusammenhängen aufgewachsen sind als in traditionell deutschen“, ist deutlich geworden, dass der Anteil der Gruppe Jugendlicher aus Zuwanderungsfamilien weitaus höher ist als ihn die Zahlen der amtlichen Statistiken zu ‚ausländischen Kindern‘ ausweisen. Neuere Untersuchungen, die das Kriterium der Zuwanderung mindestens eines Elternteils zugrunde legen, bestätigen empirisch noch höhere Anteile als diese frühen Schätzungen. Sie kommen übereinstimmend zu dem Ergebnis, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Drittel der jugendlichen Population Deutschlands

¹⁶ Die von mir und Yasemin Karakaşoğlu durchgeführte und noch nicht veröffentlichte Studie „Viele Welten leben“ erweitert den Kenntnisstand erheblich. Es ist aber nicht nachvollziehbar, dass die Kinder- und Jugendsurveys diese Gruppe außen vor lassen. So berücksichtigt die Shell Jugendstudie 2002 die Migrant*innenjugendlichen wiederum nicht und folgt so nicht dem Beispiel der Vorlaufstudie aus dem Jahr 2000 (s. Deutsche Shell 2000 und 2002).

insgesamt ausmachen. In den Städten Westdeutschlands kommen sie bei den 15-Jährigen sogar auf bis zu 40 Prozent (Deutsches PISA-Konsortium 2002).¹⁷

Schon heute sind knapp zwei Drittel aller Kinder mit ausländischem Pass unter 18 Jahren in Deutschland geboren. Hinsichtlich der Herkunft der Kinder ist auf erhebliche Verschiebungen in den letzten Jahren hinzuweisen. Zwar hat die überwiegende Zahl der Kinder noch immer die Nationalität der Staaten, mit denen bis 1973 Anwerbeverträge bestanden, aber die Zahl der Kinder mit anderer Nationalität oder Herkunft wächst stetig. Inzwischen gibt es weit mehr als 100 „mitgebrachte“ bzw. in der Familie gesprochene Sprachen. Die Zugewanderten stellen allerdings keine homogene Gruppe dar, sie und ihre Kinder und Kindeskiner unterscheiden sich nach unterschiedlichen Merkmalen: nach der Staatsangehörigkeit oder nach der ethnischen Zugehörigkeit, nach dem Einreisegrund (Aussiedlung, Flucht, Arbeitsmigration oder Nachzug zu der Familie), nach dem Rechtsstatus in Deutschland (deutsche Staatsangehörigkeit oder unterschiedlicher Aufenthaltsstatus), nach dem Bildungsniveau, nach der sozialen Lage der Familien im Herkunftsland und anderem mehr. Die Zugewanderten leben überwiegend in Westdeutschland und hier in den industriell geprägten Ballungsräumen.

Im Jahr 2001 waren 46 Prozent der Menschen mit (noch) ausländischem Pass¹⁸ weiblichen Geschlechts (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 2002, S.265), in allen nationalen Gruppen waren die Männer deutlich überrepräsentiert (ebenda, S.393).

Die Lage, die Einstellungen und die Versorgung der Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund ist in vielen Bereichen eine spezifische. Dieses soll am Beispiel der psychischen Gesundheit für Mädchen und junge Frauen dargestellt werden.

3 Ein Thema frauen- und mädchenspezifisch betrachtet

3.1 Migration und Gesundheit: geschlechtsspezifische Differenzierung der Themen

Wie viele andere Bereiche wird auch das Thema Gesundheit geschlechtsspezifisch behandelt. Migrantinnen und Migranten wird aufgrund der Arbeitssituation ein höheres Gesundheitsrisiko zugeschrieben als Einheimischen, ohne dass in den meisten Fällen nach Geschlecht und Nationalität differenziert wird. Es gibt wenige Arbeiten, die in diesem Bereich gesundheitliche Risiken von Frauen benennen: Im Zusammenhang mit dem Arbeitsplatz wird in älteren Studien von Wirbelsäulenbeschwerden und Rückenschmerzen berichtet (Fernex 1974 nach Grottian 1991). Die Unfallhäufigkeit ausländischer Frauen liegt über der ihrer deutschen Kolleginnen (Gaugler u.a. 1978).

¹⁷ s. auch die amtliche Statistik der Stadt Köln, die bei Kindern und Jugendlichen bis zu 18 Jahren je nach Altersgruppe einen zwischen 35 bis zu 42-prozentigem Anteil mit Migrationshintergrund ausweist (Stadt Köln 2003, 7).

¹⁸ Doppelstaatler und -staatlerinnen werden in der amtlichen Statistik den „Deutschen“ zugeordnet.

Chancenlosigkeit in der Einwanderungsgesellschaft und offene Rebellion gegen die von der Gesellschaft geforderten Normen wird bei Männern diskutiert, so z. B. der fehlende Zugang zu einer beruflichen Ausbildung, abweichendes Verhalten bis hin zur Bandenbildung, aber auch gesundheitsgefährdende Risiken bei der Berufsausübung. Bei den Frauen konzentrieren sich die Publikationen auf Fragen aus dem gynäkologisch-geburtshilflichen Bereich. Sie behandeln die Probleme der Schwangerschaft und Geburt, das Risiko für die Neugeborenen sowie die Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen. Zu diesem Bereich liegen ausführliche Darstellungen vor.

Psychische Krisen in der Migration wurden und werden eher als weiblich beschrieben, obwohl bis ca. 1980 auch die psychischen Probleme oder Störungen bei Migrantinnen kaum thematisiert wurden. Die ersten Studien, die eine Tendenz aufzeigten, auf Mehrfachbelastungen mit psychosomatischen Krankheiten zu reagieren (Ley 1979), wurden in der Schweiz durchgeführt. Seit den achtziger Jahren änderte sich das Bild. Frauen werden im Zusammenhang mit Ehe- und Familienkonflikten gesehen, sie werden stärker mit psychischen Belastungen und psychosomatischen Krankheiten in Verbindung gebracht.¹⁹

Erfahrungen aus der Praxis und empirische Untersuchungen scheinen in die gleiche Richtung zu deuten: Frauen berichten von ständigen Beschwerden und Krankheiten, von Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Nervosität, Depressionen und Angsterfahrungen. Es lässt sich eine beliebige (meist hohe) Zahl von Frauen mit psychosomatischen Krankheiten ausmachen. So sollen nach einer Untersuchung in Westberlin 1976 86,8 % der türkischen Frauen darunter leiden; bei 78,7 % traten die Beschwerden erst in Deutschland auf (Häfner u.a. 1977). Untersuchungen zu Krankheitsempfinden²⁰ ermitteln, dass sich nur wenige - und dann ausschließlich jüngere Frauen - als völlig gesund und beschwerdefrei bezeichnen. Es wird der Eindruck erweckt, als ob die überwiegende Mehrheit der ausländischen Frauen unter Migrationsbedingungen, so wie sie in der Bundesrepublik anzutreffen sind, mit psychosomatischen Störungen, Neurosen und Persönlichkeitsstörungen, d. h. mit nicht-psychotischen psychischen Erkrankungen reagiert. Da die Störungen nicht sichtbar werden, wird auf die Dunkelziffer verwiesen (so Land u.a.1982, S.57).

Als noch belasteter werden die Mädchen mit ausländischem Hintergrund und hier insbesondere die türkisch-muslimischen Mädchen beschrieben. Schon in frühen Veröffentlichungen zur Situation von Mädchen türkischer Herkunft wurde die These von den hohen psychischen Belastungen dieser Gruppe vertreten. Es wurde die besondere Problematik benannt, die aus den widersprüchlichen Einflüssen und Anforderungen von der Familie auf der einen und der deutschen Gesellschaft auf der anderen Seite zu Identitätskrisen und zu psychosomatischen und psychiatrischen Auffälligkeiten führe. So schreiben z.B. Baumgartner u.a. (1978, S.108ff) als Beispiel für viele andere ähnliche Schilderungen: Die türkischen

¹⁹ z.B. Busch 1983; Beiträge in Geiger/Hamburger 1984

²⁰ so Grottian 1991, S.61; Baymak-Schuldt u.a. 1982, S.46

Mädchen in Deutschland möchten selbständig über ihr Leben entscheiden und kommen deshalb in große Konflikte mit den Eltern, die nach alter Tradition den Ehepartner für sie bestimmen wollen. Die Folge dieses Dilemmas sind nach diesen Darstellungen in vielen Fällen psychische Erkrankungen, die ihre Ursache in Spannungen zwischen den Erziehungsvorstellungen der Eltern und den Normen der deutschen Gesellschaft haben. „In einer Phase relativer Freiheit, zwischen Kindheit und Erwachsensein, und der Möglichkeit des Ausprobierens verschiedener Lebensformen sind türkische Mädchen im höchsten Maße unfrei. Häufig müssen sie frühzeitig die Schule abbrechen, sie arbeiten in der Fabrik oder üben andere ungelernete Tätigkeiten aus. Hinzu kommt die Hausarbeit, die Mitbetreuung der Geschwister und die Vorbereitung auf die Ehe, die Anfertigung der Aussteuer und das Erlernen der verschiedenen Hausarbeiten. Auf Grund dieser physischen und psychischen Überbelastung der Mädchen kann es schon relativ früh zu einer Anhäufung von körperlichen Symptomen kommen, die durch seelische Konflikte bedingt entstehen“ (König 1989, S.377). Diese durch Massenmedien gestützten Deutungen wurden und werden in das Selbstverständnis der Beratungseinrichtungen der Instanzen übernommen; nahezu alle Berichte aus Beratungsstellen folgen der Vorstellung von dem hohen Krankheitsrisiko und den interkulturellen Konflikten der Mädchen. Die Erziehungsberatungsstelle für türkische Mädchen in Köln schätzte schon 1982, dass die Zahl der verhaltensgestörten türkischen Kinder bei etwa 70 % liege (nach Zimmermann 1984, S.73). Besonders türkische Mädchen sind diesen Angaben zufolge hochgradig psychisch und psychosomatisch gefährdet.

3.2 Die Auseinandersetzung mit der These von der besonderen psychischen Belastung migrierter Frauen am Beispiel von Mädchen türkischer Herkunft

Die These von den psychischen und psychiatrischen Störungen von Mädchen türkischer Herkunft wird durch empirische Untersuchungen scheinbar gestützt. Von Beginn der Migration an wurde versucht durch qualitative Einzelfallstudien die besondere Belastung von Kindern ausländischer Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen als Folge der Migration zu belegen. Besondere Bedeutung bekam die Studie von Kai von Klitzing (1983), in der er auf der Grundlage der Analyse von Krankengeschichten von 23 Kindern ausländischer Herkunft - davon vier türkische - deutliche migrationsspezifische Gefährdungen herausstellte. Er behauptet einen ursächlichen Zusammenhang zwischen migrationsspezifischen Variablen und dem Auftreten psychischer Störungen.

Weitere mit kleinen Fallzahlen durchgeführte Untersuchungen bei Patientenpopulationen mittels quantitativer Erhebungsverfahren kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Die Untersuchung von Dittmann und Kröning-Hammer (1986), in der autoaggressives Verhalten,

Anpassungsreaktionen und emotionale Störungen bis hin zu Suizidversuch bei 55 % (das sind 10 von 18!) der untersuchten Mädchen türkischer Herkunft festgestellt wurden.²¹

In quantitativen und qualitativen Untersuchungen werden ähnliche migrationspezifische Ursachen angeführt. Die vielfältigen Belastungsfaktoren, die aus dem Migrationsprozeß und aus der Lebenssituation ausländischer Kinder resultieren, werden verantwortlich gemacht: das Aufwachsen in zwei Kulturen (oder zwischen zwei Kulturen); daraus entstehende Kulturkonflikte und Entwurzelungserscheinungen wie auch insbesondere Streßfaktoren, die durch den Zwang zur Teilnahme an den beiden unterschiedlichen Kulturen aufkommen; oder Identitätsdiffusion aufgrund der Anforderungen aus unterschiedlichen Erziehungssystemen: dem traditionellen und autoritären der Eltern auf der einen und dem liberalen der deutschen Schulen auf der anderen Seite. Diese Identitätskonflikte manifestierten sich in der innerfamiliären Rollenverunsicherung, in einem zunehmenden Schulversagen, einer mangelnden Berufsausbildung und den daraus resultierenden geringen Zukunftschancen der Kinder ausländischer Herkunft und kumulierten in immer schwereren psychischen Krisen und manifesten Störungen. Demnach folgen aus einem Identitätskonflikt mangelnde soziale Chancen und aus mangelnden sozialen Chancen schwere psychische Störungen.²² Später wird - auch in der Rezeption der Kritik an der Kulturkonfliktthese - soziale Deprivation, bewirkt durch den geringen sozialen Status und die Diskriminierung als Ausländer und Ausländerinnen in Deutschland, in den Mittelpunkt gestellt.

Für Mädchen türkischer Herkunft werden neben den allgemein migrationspezifischen Ursachen frauenspezifische Faktoren genannt, wie die Einschränkungen in der Freizeit und dem Fehlen von Kontakten zu deutschen Mädchen, die Verbote der Familie und daraus resultierend Einsamkeit, Isolation und Langeweile. Dabei wird meistens von der Hypothese ausgegangen, dass Konflikte psychisch erkrankter Mädchen türkischer Herkunft „sich mit gegensätzlichen Erwartungen und Anforderungen in Beziehung setzen lassen, die aus den verschiedenen Normen und Wertsystemen im islamischen Kulturkreis und in Mitteleuropa erwachsen und somit die Ausbildung einer 'Identitätsbalance' sehr erschweren" (Dittmann/Kröning-Hammer 1986, S.171). Das Leiden an konfligierenden Erwartungen wird vor allem oder ausschließlich den Mädchen türkischer Herkunft zugeschrieben und nicht selten auf den Islam zurückgeführt.

Die wenigen epidemiologischen Untersuchungen, die es bisher gibt, zeigen hingegen widersprüchliche Ergebnisse. Eine Gruppe von Untersuchungen (Poustka 1984; Schlüter-Müller 1992) bestätigt die besonderen psychischen Belastungen von Kindern ausländischer Herkunft, insbesondere von Mädchen türkischer Herkunft, nicht. Poustka ermittelt z. B., dass 18 % der untersuchten türkischen, 22 % der italienischen und 26 % der deutschen Kinder psychiatrisch gestört seien. Kinder aus türkischen und italienischen Arbeiterfamilien sind

²¹ Ähnliche Ergebnisse finden sich bei Grottian (1991), Dewran (1989) und König (1989).

²² zur Kritik vgl. Boos-Nünning/Nieke 1982

demnach - gemessen an deutschen Arbeiterkindern - weder besonders selten noch besonders häufig auffällig. Überdurchschnittlich belastet sind italienische Mädchen hinsichtlich ihres Sozialverhaltens, türkischen Jungen hinsichtlich des Bettnässens. Die Korrelation sozialer Variablen mit der psychiatrischen Belastung zeigte keinen entscheidenden Einfluss migrationspezifischer Merkmale; die Untersuchung ermittelte vielmehr die Abhängigkeit psychiatrischer Störungen des Kindes von familiären Faktoren. Es muss herausgestellt werden, dass diese wie auch die mit denselben Instrumenten aber longitudinal durchgeführte Untersuchung von Schlüter-Müller (1992) für Mädchen türkischer Herkunft weder besondere Belastungen noch spezifische Krankheitsbilder nachweist. Dasselbe gilt für eine 1992/93 von Schepker (1995) an der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik Essen durchgeführte Untersuchung, die sich allerdings auf Externalisierung oder Internalisierung von Normen richtet. Die drei Untersuchungen gehen methodisch ähnlich vor: sie arbeiten erstens mit einer Zufallsstichprobe und mit einer nach Alter, Geschlecht, Schulbildung und Zahl der Kinder in der Familie parallelisierten deutschen Kontrollgruppe; sie verwenden zweitens speziell für die Untersuchung von Kindern ausländischer oder türkischer Herkunft entwickelte und auf Validität und Reliabilität überprüfte Instrumente; sie prüfen drittens mittels multivariabler Verfahren den Einfluss migrationsbedingter Risikofaktoren im Vergleich zu anderen.

Schepker (1995) ermittelt, dass sich Mädchen türkischer Herkunft nicht externaler als Jungen der gleichen Ethnie einstufen. Dieses spricht gegen die Alltagsdeutungen, die von den hilflosen Mädchen türkischer Herkunft ausgehen, die „wenig Zukunftsperspektiven und kaum Möglichkeiten zur aktiven Lebensgestaltung“ haben. Es stimmt nicht, dass türkische Mädchen ein „passives Bewältigungsverhalten“ zeigen und sich ihr Verhalten in „Gehorsamkeit, Duldsamkeit und Zurückhaltung“ äußere und dass sie „im Vergleich zu Jungen eingeschränkte Möglichkeiten im sozialen Handeln“ hätten.

Durch andere Untersuchungen²³ wird wiederum nahegelegt, dass „Immigrantenkinder eine besondere Risikogruppe für das Entstehen psychischer Notsituationen“ sind, die sich oft subklinisch als „diffuses Unbehagen, depressive Verstimmung, schulische Lern- und Leistungsprobleme, Verhaltensauffälligkeiten“ manifestieren. Anders als die vorher referierten Studien arbeiten diese Erhebungen nicht mit parallelisierten Kontrollgruppen und speziell auf Realität geprüften und auf Validität befragten Untersuchungsinstrumenten. Mädchen (und Jungen) türkischer Herkunft wurden vielmehr in einer Untersuchung mit anderer Fragenstellung miterfasst.

Damit bleiben die Ergebnisse widersprüchlich. Epidemiologische Untersuchungen mit spezifischen Instrumenten zeigen keine stärkere psychische oder psychiatrische Belastung von Mädchen türkischer Herkunft, weder im Vergleich zu deutschen noch zu männlichen Jugendlichen derselben Ethnie. Andere Untersuchungen, insbesondere solche, die sich auf Inanspruchnahmepopulationen beschränken, scheinen jedoch migrationspezifische Ursachen

²³ Steinhausen 1985; Steinhausen u.a. 1990; Remschmidt/Walter 1990; Mansel/Hurrelmann 1993

zu belegen. Die Diskussion über kulturspezifische Krankheitsdeutungen und damit über die Validität der angewandten bzw. die Konstruktion spezifischer Messinstrumente hat erst begonnen.

Auch viele neuere Studien und Darstellungen orientieren sich an den alten Bildern. In vielen Fällen wird auf der Grundlage von Kasuistiken, ohne sich auf eine breitere empirische Basis, geschweige denn auf epidemiologische Untersuchungen berufen zu können - in nicht einigen Artikeln ein Bild von Migranten, Kindern, und Jugendlichen als Risikogruppe in psychischer und psychosomatischer Hinsicht gezeichnet; so z.B. bei Zimmermann (1995, S.251), der schreibt: „Betroffen sind davon vor allem die ausländischen Mädchen, bei denen, besonders durch die unterschiedlichen Sexualnormen, soziale Verhaltensobligationen wirksam werden, die sie von ihren deutschen, wesentlich freizügigeren Altersgenossinnen entfernen. Die ängstlich-überaktive Erziehungshaltung der Eltern, die häufig zu Auseinandersetzungen führt, sowie die Isolierung von der deutschen peer-group führt oft bei den Mädchen zu funktionellen Störungen, wie Kopf- und Bauchschmerzen, Herzsensationen und selbst zu massiven konversionsneurotischen Symptomen, aber auch zu Suizidversuchen.“ Die korrigierenden Beiträge, die interessanterweise auf empirischen Untersuchungen mit größeren Stichproben beruhen²⁴, wie auch die Artikel, die Migration als Chance herausstellen²⁵, treten hinter dem überwiegend beschriebenen Krisenszenario zurück.²⁶

Ähnliche, wenn auch in ihrer Anzahl deutlich weniger Beschreibungen und Untersuchungen liegen auch für andere als die türkische Herkunftsgruppe vor. Bereits eine Berliner Studie von Steinhausen/Remschmidt (1982) stellte anhand einer Elternbefragung bei griechischen und deutschen Eltern über ihre 8- bis 11-jährigen Kinder fest, dass die griechischen Kinder weniger hyperaktiv, dissozial, emotional gestört waren und weniger unter Kontaktstörungen sowie psychosomatischen Beschwerden als die deutsche Kontrollgruppe litten (ebenda, S.349). In der Folge wurde dieser Befund immer wieder bestätigt. Goudiras (1997) wehrt auf der Basis seiner quantitativen Untersuchung bei Jugendlichen griechischer Herkunft ebenfalls die These von den starken psychischen Störungen ab und spricht stattdessen von psychischen Belastungen (ebenda, S.396ff.). Peponis (1994), die psychosomatische Belastungsindikatoren bei 342 griechischen und deutschen Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren erforschte, stellte bei ihrem Vergleich der deutschen, griechischen Migranten und griechischen Nicht-Migrierten Ähnliches fest. So konnten weder die mit dem Leben in zwei Kulturen

²⁴ so die von Schepker 1995b und Taneli u.a. 1995

²⁵ so die von Salman 1995 und Atabay 1995

²⁶ Neben dem beispielhaft angeführten Thema gibt es eine große Zahl von Bereichen, in der Jugendliche ausländischer und wieder insbesondere Mädchen türkischer Herkunft einer ähnlichen Etikettierung unterliegen: die Autoritätsstruktur der Familie, Erziehungsziele und die geschlechtsspezifische Erziehung, die Sozialisationsleistung der türkischen Familie (s. dazu Boos-Nünning, 1994a) u.a.m. Gründe für die Verbreitung und Aufrechterhaltung eines Bildes von einem - im Bereich der psychischen Befindlichkeit - gestörten oder defizitären Sozialisationsprozess liegt neben fehlenden oder methodisch unzureichenden Untersuchungen und neben der Rezeptionspraxis an dem Sachverhalt, dass die sozialisationstheoretische Diskussion um das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen ausländischer Herkunft über eine naive Adaption allgemeiner Sozialisationstheorien und eine grundsätzliche Kritik daran nicht hinausgekommen ist.

verbundenen Stressoren als ausreichender Prädiktor für Körperbeschwerden bei den Migrationsjugendlichen fungieren (ebenda, S.78) noch die in der Migrationsliteratur oft vertretene größere Körperbeschwerdeanfälligkeit bei Migrationskindern im Vergleich zu Deutschen bestätigt werden.²⁷ Für die von Freitag (2000, S.89f.) untersuchten Abiturienten und Abiturientinnen ließ sich weder eine gemessen an den deutschen Jugendlichen höhere Verhaltensauffälligkeit noch Risikofaktoren aus kulturellen Unterschieden nachweisen.

Anders Portera, der mittels Daten aus Einzelfallstudien folgert, dass bei den Jugendlichen „die Migration zunächst nur zu einer weiteren Einschränkung der Befriedigung der eigenen Grundbedürfnisse führt“ (Portera 1995, S.219). In der Abwägung von Chancen und Risiken der Identitätsbildung unter Migrationsbedingungen bei Jugendlichen italienischer Herkunft kommt er zu dem Schluss, dass es vor allem Probleme fehlender gesellschaftlicher Anerkennung seien, die eine stabile Identitätsentwicklung der Jugendlichen behinderten (1996, S.56), eine stabile Identität könnten die Jugendliche dort entwickeln, wo sie keinem Assimilationsdruck ausgesetzt seien.

Als Folge der Nicht-Beachtung dieser durchaus widersprüchlichen Befunde früherer empirischer Studien ist auch in neueren Untersuchungen nach wie vor das eingangs geschilderte Stereotyp von den durch die Migrationssituation psychisch besonders belasteten Mädchen und jungen Frauen verbreitet. Die Widersprüchlichkeit weiblicher Lebenslagen, der die Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund in besonderer Weise ausgesetzt seien, beschreibt z.B. Jesse (2002, S.304f.) wie folgt: „Die mit der Pubertät einsetzende Sensibilisierung für den eigenen Körper führt bei Mädchen häufig zu Lebensunsicherheit und unklaren Perspektiven: Auf der einen Seite fühlen sie sich im Unterschied zu ihren männlichen Geschlechtsgenossen der traditionellen Frauenrolle verpflichtet, die überwiegend durch Hausarbeit und Kindererziehung definiert ist, auf der anderen Seite möchten aber auch sie Perspektiven für Ausbildung, Beruf und sozialen Aufstieg entwickeln. Aus dieser Spannung zwischen der traditionellen Frauenrolle und den beruflichen Orientierungen ergeben sich Rollenkonflikte, die ein enormes Ausmaß an Bewältigungsflexibilität erfordern. Viele junge Frauen fühlen sich durch diese Anforderungen überfordert und reagieren mit Ohnmachts- und Hilflosigkeitsgefühlen, möglicherweise ein Grund, weshalb gerade in dieser Phase relativ häufig psychosomatische Beschwerden auftreten“.

Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund wären demnach einem doppelten Risiko ausgesetzt, psychisch belastet zu sein - als Jugendliche mit Migrationshintergrund und als Frauen. So meint auch Schmidt-Koddenberg (1999, S.84): „Im Hinblick auf psychosomatische Reaktionen bei Migrantinnen lassen sich vor allem zwei gesellschaftliche Bündel an Stressoren anführen: zum einen die besondere Belastung der Migrationssituation

²⁷ vgl. auch Siefen/Brähler 1996 und zu griechischen und Aussiedlerjugendlichen siehe Siefen/Peponis/Loof 1998, S.69

für die Frau und zum anderen die Erwartungen an die weibliche Geschlechtsrolle“. Beide Thesen müssen kritisch hinterfragt werden.

Unsere Untersuchung „Viele Welten leben“ ermittelt in der Bestätigung der Untersuchungen, die von einer grundsätzlich vorhandenen psychischen Stabilität von jungen Frauen mit Migrationshintergrund ausgehen, dass

- diese überwiegend mit ihrer Lebenslage²⁸ zufrieden sind. Tendenziell unzufriedener sind die Mädchen und jungen Frauen aus Aussiedlerfamilien, tendenziell zufriedener die mit griechischem Hintergrund;
- etwa ein Viertel über Konzentrations- und Schlafstörungen klagt, Mädchen mit türkischem Hintergrund (mit 32 %) etwas häufiger als die übrigen;
- diese überwiegend ein positives Selbstbild aufweisen und sich damit als fröhlich und glücklich und nicht als einsam und traurig einordnen;
- sie im Hinblick auf die Kontrollüberzeugungen mehrheitlich den internalen Aspekt von Kontrolle (Eigenverantwortung und eigene Leistung statt Schicksal) in den Mittelpunkt stellen.

Resümierend kann für den Bereich der psychischen Stabilität festgehalten werden, dass die Vorstellung der psychisch belasteten und hilflosen Mädchen mit Migrationshintergrund, die „wenig Zukunftsperspektiven und kaum Möglichkeiten zur aktiven Lebensgestaltung“ haben und „vielfach ihrer Situation hilflos ausgeliefert“ seien (Dittmann/Krönig-Hammer 1986; König 1989) durch die Daten unserer Studie zum wiederholten Male widerlegt ist. Mädchen mit Migrationshintergrund werden in ihren Gestaltungsmöglichkeiten der - objektiv von ungünstigen Faktoren beeinflussten - Lebenswelt oft unterschätzt.

4 Konsequenzen für Wissenschaft und therapeutische Praxis

4.1 Die Bedeutung und die Wirkung der vermittelten Bilder

Auch die Ergebnisse unserer Untersuchung werden - so ist zu befürchten - nicht dazu beitragen, das Bild von den zwischen den Kulturen zerrissenen Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund zu korrigieren. Die Öffentlichkeit und die Medien, aber auch beachtliche Teile der politischen Meinungsbildner und -bildnerinnen sind wenig bereit, ihr Bild von dieser Gruppe infrage stellen zu lassen. Sie wollen dabei bleiben, dass Zweisprachigkeit ein Risiko für den Sprachlernprozess, kulturelle Sozialisation schädlich für die Identitätsbildung, das Leben in den ethnischen Communities hinderlich für die Integration in die deutsche Gesellschaft ist. Vor allem wollen sie den Grund und damit die Schuld für die Probleme im Hinblick auf Eingliederung und Zusammenleben von Einheimischen und

²⁸ Gefragt wurde nach der Zufriedenheit mit dem schulisch und beruflich Erreichten, mit der finanziellen Situation, mit der Wohngegend und der Menge an Freizeit.

Zugewanderten einseitig den Zugewanderten zuweisen und den großen Anteil, den die deutschen Institutionen und letztlich die deutsche Politik daran haben, ignorieren. Dass die Besetzung eines Themas wie psychische Stabilität oder Störungen durch Wissenschaft in schwieriger oder widersprüchlicher Weise erfolgt ist, hat dennoch Konsequenzen: Der Leerraum wird durch Alltagsdeutungen gefüllt. Diese stellen eine der Grundlagen für „interpretative“ Prozesse in pädagogischen Feldern dar, mit deren Hilfe Konstruktionsversuche bzw. Wirklichkeitssetzungen vorgenommen werden. Eine Etikettierung von Mädchen türkischer Herkunft als physisch gestört hat Bedeutung für alle Interaktionspartner. Einrichtungen, auch Beratungsstellen und Schulen als Instanzen sozialer Kontrolle, können dann bei verhaltensunbequemen oder als fremd definierten Jugendlichen 'deviante' Karrieren vorbereiten, nicht zuletzt durch den selbstentlastenden Umgang mit Eigenschaftsbegriffen, die es dem Berater und der Beraterin leicht machen, klinisch-manipulativ zu argumentieren. Ähnliches gilt für Betriebe, die Mädchen und Frauen türkischer Herkunft nicht einstellen werden, wenn sie das durch Wissenschaft vermittelte Bild aufgenommen haben, dass ein großer, wenn nicht überwiegender Teil psychisch gestört oder psychosomatisch krank sei. In der Interaktionstheorie abweichenden Verhaltens bezeichnet Karriere eine zumeist eskalierende und mehr oder weniger gelenkte Folge identitätsformender 'Anpassungen' an Definitionen, Etikettierungen und Sanktionen. Mädchen türkischer Herkunft laufen Gefahr, als Problemjugendliche definiert, interpretiert und eingestuft zu werden, aber nicht nur von den Pädagoginnen und Pädagogen, sondern auch von den Instanzen und von der Wissenschaft.

Der Prozess ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass nicht wenige das Etikett psychisch belastet oder gestört in ihr Selbstbild übernommen haben. Der Mythos von der psychischen Krankheit der Auswanderer (so Frigessi Castelnova/Risso 1986) hat sich längst im Bewusstsein der Mädchen und Frauen ausländischer Herkunft eigene Realitäten geschaffen (s. dazu Boos-Nünning 1994).

Die Gefahr der Identifikation von Wissenschaft mit der 'öffentlichen' Sichtweise und interpretativen 'Prozedur' der Instanzen ist groß, da die Entstehung eines sozialen Problems abhängt von seiner öffentlichen Designation. Verbleibt die Wissenschaft im Stadium irgendeiner vorentschiedenen mit den Alltagsdeutungen und den Instanzen gleichartigen Materialsichtung, dann wird sie nicht erkennen können, dass die Betroffenen, die Mädchen türkischer Herkunft, aufgrund differierender Interpretationsregeln, Lebenswelterfahrungen, Situationsdefinitionen, kurz anderer Hintergrunderwartungen sich selbst und auch 'verallgemeinerte andere' anders verstehen als jene sie. Diese Wissenschaft wird in einer Diskussion um Lösungsstrategien der Institutionen nicht empfehlen können, auf der Verständnisebene ihrer Adressaten zu interagieren und sie als Kommunikationspartnerinnen zu akzeptieren, sondern wird versuchen die klinische Perspektive zu differenzieren. Diese geschieht mittlerweile nicht nur in wissenschaftlichen Texten, sondern auch in der alltäglichen Praxis der Beratung und Therapie. Die Geschlechtsspezifität der

Migrationsforschung belastet migrierte Frauen und ihre Töchter daher weitaus mehr als Männer und ihre Söhne.

4.2 Überlegungen zu einer Neuorientierung der (Zusammen)Arbeit mit Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund

Es ist nicht einfach, aus einer globalen Kritik an vorhandenen Deutungen und Einordnung die pädagogischen Konzepte anzusprechen. Dennoch soll auf notwendige Veränderungen in dieser Handlungsebene hingewiesen und einige Grundsätze benannt werden.

Interkulturalität ernst nehmen

Wird die Literatur der letzten Jahre verfolgt, so scheint Interkulturalität (oftmals in Form interkultureller Kommunikation oder interkultureller Erziehung) zum positiven Markenzeichen für Projekte und Aktivitäten geworden zu sein. Gefordert werden die interkulturelle Öffnung sozialer Dienste (s. Barwig/Hinz-Rommel 1995), das Einbringen interkultureller Ansätze in die Sozial- oder Jugendarbeit (s. Gloël 1992) oder in die Arbeit mit Frauen. Ein solcher Umgang mit dem Begriff interkulturell ist nicht unproblematisch.

Der Begriff interkulturell wird inflationär benutzt wird. Von der interkulturellen Woche, wie jetzt die Woche des ausländischen Mitbürgers heißt, bis hin zu einem Stadtteilfest mit Deutschen und Migranten, eine Fortbildung, an denen Deutsche und Migranten teilnehmen; nahezu allen Aktivitäten, an denen Deutsche und Zugewanderte oder sogar nur letztere beteiligt sind, wird dieses Etikett verliehen. Die Öffnung einer kommunalen Einrichtung für Frauen und Männer mit Migrationshintergrund ist jedoch nicht per se eine interkulturelle Öffnung. Erst eine inhaltliche Klärung dessen, was die nunmehr interkulturell geöffneten Beratungsdienste erreichen wollen (Zieldiskussion) und eine Neuorientierung ihres methodischen Arsenalts schafft Ansatzpunkte für das, was als „interkulturelle Öffnung“ verstanden werden kann.

Konzepte oder Programme verdienen die Bezeichnung „interkulturell“, wenn sie sich an die Einheimischen wie die Zugewanderten in gleicher Weise richten (also keine Problemgruppenprogramme), wenn sie die Ressourcen der Zugewanderten, nicht deren Defizite in den Mittelpunkt stellen und wenn sie nicht Anpassung der Zugewanderten an das Wert- und Normsystem der Aufnahmegesellschaft verlangen, sondern ein Aushandeln zulassen. Interkulturelle Öffnung fordert, gemeinsame Projekte von Zugewanderten und Deutschen und multikulturelle Einrichtungen zu unterstützen. Multikulturelle Einrichtungen beziehen die Lebenswirklichkeit der deutschen und der zugewanderten Kinder und Familien gleichgewichtig ein, nehmen aus kulturellen oder sozialen Herkunft resultierende Orientierungen ernst, stellen einen Raum zur Verfügung und schaffen ein Klima, in dem Aushandlungsprozesse möglich sind. Interkulturelle Öffnung fordert eine Veränderung im Personal. Angehörige von Minderheiten sind kaum an der Gestaltung der Angebote beteiligt,

selten im Personal der Einrichtungen vertreten und selbst als Honorarkräfte oder Ehrenamtliche unterrepräsentiert. Es besteht die Notwendigkeit, die Zahl der Professionellen mit Migrationshintergrund in den Regeleinrichtungen deutlich zu erhöhen und in etwa dem Anteil der Migrationsbevölkerung in Stadt oder Kreis anzugleichen. Eine interkulturelle Öffnung würde mehr Familien, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund einbinden.

Mädchen- und Frauenspezifisches anbieten

Koedukation ist heute in Deutschland in nahezu allen Lebensbereichen selbstverständlich. Männer und Frauen arbeiten und verbringen ihre Freizeit überwiegend zusammen. Sie treiben zusammen Sport, diskutieren gemeinsam in politischen Gruppen u.a.m. Fragen der Teilnahme und Teilhabe von Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund verweist auf eine alte Auseinandersetzung, in der sich Befürwortende und Gegner bzw. Gegnerinnen koedukativer Ansätze stritten. Die Befürworter und Befürworterinnen stehen für die Auffassung, dass frauenspezifische Projekte sich der realen Wirklichkeit verschließen. Solche Projekte fänden in einem abgeschlossenen Raum statt, wodurch eine Auseinandersetzung mit der Realität eher behindert als gefördert werde. Außerdem seien solche Projekte im Zeitalter der Emanzipation und Gleichberechtigung von Frauen keine Notwendigkeit mehr und würden deshalb ihre Berechtigung verlieren. Die andere Position hält dem entgegen, dass insbesondere frauenspezifische Projekte eine Förderung der Frauen dahingehend bewirken können, dass Frauen ihre Stärken wieder entdecken lernen und selbstbewusster auftreten, dass Lernprozesse sich in einem solchen Rahmen an weiblichen Mustern orientieren können. Darüber hinaus wird es als Vorteil bewertet, dass Frauen im Rahmen frauenspezifischer Projekte unbefangener auftreten können und dass sie nicht fürchten müssen, ihre Reaktionen würden pauschalisierend und abwertend behandelt.

Für Projekte für Migranten und Migrantinnen und deren Töchter treten andere Argumente hinzu. Zum einen wird angeführt, dass diese Art von Modellen in einem frauengeschützten Raum, die einzige Möglichkeit für Frauen biete, an Maßnahmen teilzunehmen. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, dass Frauen mit Migrationshintergrund nur dann Freiräume erhalten, wenn die Trennung von den Männern gesichert ist. An koedukativen Angebote dürfen einige aufgrund traditioneller Vorstellungen der Eltern nicht teilnehmen. Als weiteres ebenso wichtiges Argument wird der Versuch genannt, mit der Einrichtung von Frauengruppen an tradierte Gewohnheiten anzuknüpfen. Dann wird die besondere Bedeutung von Frauengruppen im Herkunftsland thematisiert, die der einzelnen Frau Solidarität und Rückhalt bietet. Aber auch diese Grundhaltung wird kritisiert. Hebenstreit (1986, S.256f.) führt dazu aus:

„Waren die Frauengruppen im Herkunftsland eingebettet in ein soziales System, müssen sie in der Bundesrepublik erst wieder neu gegründet werden und erhalten damit zugleich auch neue Funktionen für die Einzelnen und für die Gruppe. Dabei sind es in der sozialpädagogischen

Arbeit vor allem deutsche (und ausländische) 'Expertinnen', die Frauengruppen einrichten und die in erster Linie über ihre Ziele und Aufgaben bestimmen können. Die Möglichkeiten für die Betroffenen, eigene Erwartungen in die Interaktionssituation einzubringen, sind so von vornherein begrenzt. Sie werden dabei vor das Problem gestellt, ihre Identität im Kontext von Frauengruppen darzustellen, die nicht mehr gewachsen, sondern dabei unter sozialpädagogischen Vorzeichen konstruiert sind, wobei die Ziele und Erwartungen, die hier an sie herangetragen werden, den ursprünglichen Funktionen der Frauengruppen tendenziell zuwider laufen, indem sie nicht aus der Gruppe selbst erwachsen, sondern von 'Expertinnen' formuliert werden.

Die ausländischen Frauen können neue Erwartungen und vorangegangene Erfahrungen in ihre Identität jedoch nur dann integrieren, wenn sie selbst ihre Erwartungen und Bedürfnisse formulieren können und die Mitarbeiterinnen ebenfalls ihre Erwartungen offen legen. Offenheit der Situation und Herrschaftsfreiheit sind damit zwei zentrale Bedingungen, an denen sich eine soziale Arbeit messen lassen muss, die die Bildung von Identität fördern und unterstützen will. Dabei kommt es darauf an, Möglichkeiten zu geben, gemeinsame und unterschiedliche Erwartungen in die Interaktion einzubringen. Diese Akzeptanz allein genügt jedoch noch nicht angesichts eines faktisch ungleichen Machtverhältnisses von Klientinnen und Sozialarbeiterinnen/-pädagoginnen."

Bieten auf der einen Seite Frauengruppen, selbst wenn sie neu konstruiert werden müssen, Anknüpfungspunkte an Verhaltensweisen im Herkunftsland und an Formen der ethnischen Community, so stehen sie auf der anderen Seite nicht nur im Widerspruch zu der in der deutschen Gesellschaft eher üblichen Koedukation sondern müssen sich darüber hinaus noch mit dem Vorwurf auseinandersetzen, „falsche“ Frauenräume zu konstruieren. Dennoch hatten und haben die frauenspezifischen Projekte in der Arbeit mit Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund einen hohen Stellenwert und dieses zu Recht, da die Frauen und Mädchen selbst sie zu einem Teil wünschen.

Die ethnischen Vereine und Verbände nehmen an Mitgliedern, an Struktur und an Außendarstellung zu. In einer multikulturellen Gesellschaft wird diese Entwicklung nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und die ethnischen Gruppierungen wie andere partikuläre Gruppen ansprechende Organisationen unterstützt. Diese Vorstellung stößt im Moment auf Widerstände: Das „deutsche“ System wehrt sich gegen Ansprüche der ethnischen Communities auf Selbstbestimmung, ja sogar auf Mitwirkung. Nur wenige Kommunen und wenige Bundesländer fördern die ausländischen Selbstorganisationen außerhalb des kulturellen (oft folkloristischen) Bereichs. Findet überhaupt eine Förderung statt, dann erfolgt sie oft ohne langfristige Planungsmöglichkeit und ohne kontinuierliche materielle Absicherung. Die Etablierung ethnischer Organisationsstrukturen wird mit Skepsis betrachtet und als Gefährdung der eigenen Arbeit angesehen.

Das Sozialsystem in Deutschland wie auch das Jugendhilfesystem war und ist traditionell durch eine enge Verflechtung zwischen freien und öffentlichen Trägern geprägt. Die quasi-verfassungsmäßigen Prinzipien der Pluralität - weltanschauliche Vielfältigkeit der freien Träger samt ihrer Arbeitskonzepte und Methoden - und der Subsidiarität (nach Einführung des KJHG durch die partnerschaftliche Zusammenarbeit ergänzt), bestimmten die Verflechtung und die Zusammenarbeit. Kaum thematisiert wird, dass die Vorstellung von Pluralität sich nicht auf die Migranten- und Migrantinnenorganisationen erstreckt. Das Land und die Kommunen treten bisher nicht oder nur ansatzweise in eine Diskussion um die Berücksichtigung der Interessen dieser Gruppen ein. Auch und vor allem die Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege halten sich in dieser Frage eher bedeckt. Sie begreifen sich als Interessenvertretung für die Zugewanderten und verbleiben im paternalistischen Denken oder - wie Bauer (1998, S.19) formuliert - im karitativ-paternalistischem Muster.

Zwei alternative Ansätze sollten diskutiert werden:

- die Aufnahme der Migrantenorganisationen in die Gruppe der anerkannten Träger der freien Wohlfahrtspflege und zwar auf allen Ebenen sowie deren Berücksichtigung bei der Verteilung der Ressourcen gemäß dem Anteil der Zugewanderten im Stadtteil, in der Stadt oder in der Region;

oder

- ein Ersetzen der Angebote der freien Träger in Stadtteilen oder Regionen mit einem hohen Anteil an Zugewanderten durch stadtteil- oder gemeinwesenorientierte Angebote, in die sich die freien Träger einbringen können.

Beide Ansätze würden den Paternalismus in der Sozialhilfe und Sozialarbeit beenden oder verringern und diese Gruppen als gleichberechtigte Partner ernstnehmen. Die ethnischen Communities oder die Organisationen der Zuwanderer könnten auf allen Ebenen als gleichberechtigte Partner auftreten.

In beiden Fällen sind zwei Veränderungen notwendig: Personen mit Migrationshintergrund müssen in den Verbänden und Einrichtungen vertreten sein und die Selbstorganisationen der Migranten und Migrantinnen müssen als gleichberechtigte Partner anerkannt werden.

Alle Verbände und Träger müssten dann in allen Führungsebenen Personen mit Migrationshintergrund in die Leitungspositionen einbeziehen und darüber hinaus die Selbstorganisationen als Interessenvertretung der Zugewanderten auf allen Ebenen berücksichtigen. Dann wären die Menschen mit Migrationshintergrund einerseits als Personen und andererseits über ihre Vereine, Organisationen, Gemeinden und Moscheen in den Verbänden repräsentiert und in deren Machtstrukturen eingebunden. Sie könnten dann gleichberechtigt an den Ressourcen partizipieren und die Aufnahmegesellschaft und ihre Einrichtungen hätten die Chance, das paternalistische Modell zu verlassen.

Unter solchen Bedingungen werden auch die Frauen innerhalb ihrer ethnischen Community und die eigene Ethnie übergreifend zuwanderungsspezifische Gruppierungen und Verbände ausbilden oder sie werden sich als Personen und Gruppierungen in das vorhandene Gefüge als Gleichberechtigte Partnerinnen einbringen.

4.3 Ein kurzer Blick in die Zukunft

Deutschland wird in naher Zukunft immer stärker multikulturell werden. Auch ohne neue Zuwanderung werden die Zahlen der Kinder mit Migrationshintergrund wegen der unterschiedlichen Geburtenziffern in Kürze auf ca. 40 Prozent, in 40 Jahren auf ca. die Hälfte steigen. Dieses hängt damit zusammen, dass junge Frauen mit Migrationshintergrund selbstverständlich von einer Zukunft mit Kindern ausgehen und dieses i.d.R. auch realisieren, während nur noch ca. 65 Prozent der jungen Frauen ohne Migrationshintergrund Kinder großziehen werden. Immer mehr der Zugewanderten werden die deutsche Staatsbürgerschaft und politische Rechte besitzen.

In den Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund hat Deutschland ein ungeheures Potenzial, aber nur dann, wenn die alten Bilder psychisch instabiler, wenn nicht gestörter Frauen, die durch die Wanderung oder das Aufwachsen im Migrationskontext belastet sind, verlassen werden und endlich die Ressourcen gesehen und gemeinsam mit den Frauen und Mädchen durch Bildung und Sozialarbeit aufgegriffen und gestärkt werden.

5 Literatur

Agha, Tahereh (1997)

Lebensentwürfe im Exil: Biographische Verarbeitung der Fluchtmigration iranischer Frauen in Deutschland. Frankfurt/Main.

Alacacioğlu, Hasan (2000)

Deutsche Heimat Islam. Münster.

Alacacioğlu, Hasan (2002)

Muslimische Religiosität in einer säkularen Gesellschaft: Abschlussbericht, gefördert vom Islamrat der Bundesrepublik Deutschland. Münster.

Apitzsch, Ursula (1990)

Besser integriert und doch nicht gleich. Bildungsbiographien jugendlicher Migrantinnen als Dokumente widersprüchlicher Modernisierungsprozesse, in: Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.) Besser gebildet und doch nicht gleich! Frauen und Bildung in der Arbeitsgesellschaft. Bielefeld, S.197-217.

- Atabay, Ilhami (1995)
Die Identitätsentwicklung türkischer Migrantenjugendlicher in Deutschland, in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.) Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg, S.160-168.
- Barwig, Klaus/Hinz-Rommel, Wolfgang (Hg.) (1995)
Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste. Freiburg.
- Bauer, Rudolph (1998)
Sozialarbeit und Migration: Von der Unterschiedlichkeit der Hilfekulturen und des Stellenwerts der intermediären Dienste in Europa: Assimilierung, Ethnisierung, Integrierung, Klientelisierung, Minorisierung oder was sonst? In: iza. 1, S.16-23.
- Baumgartner-Karabak, Andrea/Landesberger, Gisela (1978)
Die verkauften Bräute: Türkische Frauen zwischen Kreuzberg und Anatolien. Reinbeck.
- Baymak-Schuldt, Mediha/Feller, Antje/Zaccai, Claudia (1982)
Ausländische Frauen in Hamburg: Gesundheitswissen – Gesundheitsverhalten: Eine empirische Untersuchung im Auftrag der Staatskanzlei. Hamburg.
- Bbeauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (2002)
Bericht über die Lage der Ausländer in Deutschland. Berlin u. a..
- Bbeauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2004)
Migrationsbericht der Integrationsbeauftragten im Auftrag der Bundesregierung. Berlin.
- Boos-Nünning, Ursula (1994)
Die Definition von Mädchen türkischer Herkunft als Außenseiterinnen, in: Nestvogel, Renate (Hg.) "Fremdes“ oder "Eigenes“? Rassismus, Antikolonialismus, Rechtsextremismus aus Frauensicht. Frankfurt/Main, S.165-184.
- Boos-Nünning, Ursula/Nieke, Wolfgang (1982)
Orientierungs- und Handlungsmuster türkischer Jugendlicher zur Bewältigung der Lebenssituation in der Bundesrepublik Deutschland, in: Psychosozial. 16, S.63-90.
- Bundesanstalt für Arbeit (1974)
Ausländische Arbeitnehmer: Beschäftigung, Anwerbung, Vermittlung - Erfahrungsbericht 1972/73. Nürnberg.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (1998)
Zehnter Kinder- und Jugendbericht: Bericht über die Lebenssituation von Kindern und die Leistungen der Kinderhilfen in Deutschland. Bonn.
- Busch, Angelika (1983)
Migration und psychische Belastung. Eine Studie am Beispiel von Sizilianerinnen in Köln. Berlin.

- Deutsche Shell (Hg.) (2000)
Jugend 2000: 13. Shell Jugendstudie. Opladen.
- Deutsche Shell (Hg.) (2002)
Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt am Main.
- Deutsches PISA-Konsortium (2002)
PISA 2000-E – Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich. Opladen.
- Dewran, Hasan (1989)
Belastungen und Bewältigungsstrategien bei Jugendlichen aus der Türkei - eine theoretische und eine empirische Studie. München.
- Dittmann, R. W./Kröning-Hammer, A. (1986)
Interkulturelle Konflikte bei 10- bis 18-jährigen Mädchen türkischer Herkunft, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. 35, S.170-177.
- Eberding, Angela (1998)
Arm - hilflos - ausgeliefert? Zu stereotypen Überzeugungen über Mädchen türkischer Herkunft. Ms.
- Esser, Elke (1982)
Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Analyse des Eingliederungsverhaltens ausländischer Frauen. Frankfurt/Main.
- Finkel, Margarete (1998)
Zufrieden und doch nicht ganz zu Hause? Junge MigrantInnen in Hilfen zur Erziehung, in: Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) Leistungen und Grenzen von Heimerziehung: Ergebnisse einer Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfe. Stuttgart, S.387-427.
- Firat, Gösün (1987)
Der Prozeß der Hausfrauisierung am Beispiel der Migration von Frauen aus der Türkei in die Bundesrepublik Deutschland. Saarbrücken.
- Freitag, Christine M. (2000)
Sozialstatus und Verhaltensstörungen: Ein Vergleich zwischen Jugendlichen aus deutschen und ausländischen Familien. Eschborn.
- Frigessi Castelnova, Delia/Risso, Michele (1986)
Emigration und Nostalgie. Sozialgeschichte, Theorie und Mythos psychischer Krankheit von Auswanderern. Frankfurt/Main.
- Gaugler, Eduard u. a. (1978)
Ausländer in deutschen Industriebetrieben. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung. Königstein/Ts..

- Geiger, Andreas/Hamburger, Franz (Hg.) (1984)
Krankheit in der Fremde. Berlin.
- Gieseke, Heide/Kuhs, Katharina (Hg.) (1999)
Frauen und Mädchen in der Migration: Lebenshintergründe und Lebensbewältigung.
Frankfurt/Main.
- Gloël, Rolf (1992)
Gewalt oder Dialog. Grundlagen und Perspektiven Interkultureller Jugendarbeit.
Saarbrücken.
- Goudiras, Dimitrios (1997)
Wertorientierung und Verhaltensnormen griechischer Jugendlicher in der erzieherischen
Lebenswelt: Ein Vergleich von Stichproben in Deutschland und Griechenland.
Frankfurt/Main.
- Grottian, Gisela (1991)
Gesundheit und Kranksein in der Migration. Sozialisations- und Lebensbedingungen bei
Frauen aus der Türkei. Frankfurt/Main.
- Häfner, H./Moschel, G./Özek, M. (1977)
Psychische Störungen bei türkischen Gastarbeitern. Eine prospektiv-epidemiologische
Studie zur Untersuchung der Reaktion auf Einwanderung und partielle Anpassung, in:
Nervenarzt. 48, S.268-275.
- Hebenstreit, Sabine (1986)
Frauenräume und weibliche Identität. Ein Beitrag zu einem ökologisch orientierten
Perspektivenwechsel in der sozialpädagogischen Arbeit mit Migrantinnen. Berlin.
- Heitmeyer, Wilhelm/Müller, Joachim/Schröder, Helmut (1997)
Verlockender Fundamentalismus: Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/Main.
- Herwartz-Emden, Leonie (1995a)
Konzepte von Mutterschaft und Weiblichkeit – Ein Vergleich der Einstellung von
Aussiedlerinnen, Migrantinnen und westdeutschen Frauen, in: Zeitschrift für
Frauenforschung. 13/95, S.56-70.
- Herwartz-Emden, Leonie (1995b)
Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende
Untersuchung. Weinheim.
- Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (2000a)
Konzepte mütterliche Erziehung, in: Herwartz-Emden, Leonie (2000)
Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück,
S.99-120.

- Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (2000b)
 Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei eingewanderten Familien, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation, Bd. I. Opladen, S.229-271.
- Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela (2002)
 Integration junger Aussiedler: Entwicklungsbedingungen und Akkulturationsprozesse, in: Oltmer, Jochen (Hg.) Migrationsforschung und Interkulturelle Studien. Osnabrück, S.229-259.
- Huth-Hildebrandt, Christine (2002)
 Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt/Main.
- Jensen, Inke (2003)
 Frauen im Asyl- und Flüchtlingsrecht. Baden-Baden.
- Jesse, Anja (2002)
 Gesundheitliche Belastungen von Frauen, in: Hammer, Veronika/Lutz, Ronald (Hg.) Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung: Theoretische Ansätze und empirische Beiträge. Frankfurt/Main, S.288-314.
- Karakaşoğlu-Aydın, Yasemin (2000)
 Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen: Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogik-Studentinnen in Deutschland. Frankfurt/Main.
- Klinkhammer, Gritt (2000)
 Moderne Formen islamischer Lebensführung. Marburg.
- Klitzing, Kai v. (1983)
 Risiken und Formen psychischer Störungen bei ausländischen Arbeitnehmerkindern: Ein Beitrag zur Psychiatrie der Migration. Weinheim.
- König, Karin (1994)
 Tschador, Ehre und Kulturkonflikt: Veränderungsprozesse türkischer Frauen und Mädchen durch die Emigration und ihre soziokulturellen Folgen. Frankfurt/Main.
- Land, Franz-Josef/Hövelmann, Beate/Neumann, Helgard/Dietzel-Papakyriakou, Maria (1982)
 Gesundheit und medizinische Versorgung ausländischer Arbeiterfamilien - Ein Literaturbericht. Bochum.
- Ley, Katharina (1979)
 Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz. Frauenfeld.

- Leyer, Emanuela M. (1991)
Migration, Kulturkonflikt und Krankheit. Zur Praxis der transkulturellen Psychiatrie. Opladen.
- Lutz, Helma (1991)
Welten Verbinden – Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main.
- Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus (1993)
Psychosoziale Befindlichkeit junger Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Soziale Probleme. 2, S.167-192.
- Mansfeld, Cornelia (1979)
Zwischen zwei Kulturen, in: epd-Entwicklungspolitik. 20+21, S.8-10.
- Nauck, Bernhard (2000)
Eltern-Kind-Beziehungen in Migrantenfamilien: Ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland, in: Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hg.) Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation, Bd. I. Opladen, S.347-392.
- Nökel, Sigrid (2002)
Die Töchter der Gastarbeiter und der Islam. Zur Soziologie alltagsweltlicher Anerkennungspolitik: Eine Fallstudie. Bielefeld.
- Otyakmaz, Berrin Ö.(1995)
Auf allen Stühlen: Das Selbstverständnis junger türkischer Migrantinnen in Deutschland. Köln.
- Peponis, Michaela (1994)
Psychosomatische Belastungsindikatoren bei Jugendlichen im Kulturvergleich. Bochum.
- Polat, Ülger (1998)
Die soziale Identität türkischer Jugendlicher in Deutschland, in: Frauen in der Einen Welt. 9/1, S.19-30.
- Portera, Agostino (1995)
Interkulturelle Identitäten. Faktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und Süditalien. Köln.
- Portera, Agostino (1996)
Identitätsbildung im multikulturellen Raum. Empirische Untersuchung über Risiko- und Schutzfaktoren der Identitätsbildung Jugendlicher italienischer Herkunft in Südbaden und Süditalien, in: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. 2, S.54-57.

Poustka, Fritz (1984)

Psychische Störungen bei Kindern ausländischer Arbeitnehmer: Eine epidemiologische Untersuchung. Stuttgart.

Remerschmidt, Helmut/Walter, Reinhard (1990)

Psychische Auffälligkeiten bei Schulkindern: Mit deutschen Normen für die Child Behavior Checklist. Göttingen.

Riesner, Silke (1991)

Junge türkische Frauen der zweiten Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Eine Analyse von Sozialisationsbedingungen und Lebensentwürfen anhand lebensgeschichtlich orientierter Interviews. Frankfurt/Main.

Rosen, Rita (1997)

Leben in zwei Welten: Migrantinnen und Studium. Frankfurt/Main.

Salman, Ramazan (1995)

Hintergründe gelungener Migration, in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.) Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg, S.90-100.

Schepker, Renate (1995)

Zur Komplexität der Zusammenhänge von "Risikofaktoren", Kontrollüberzeugungen und psychiatrischen Erkrankungen bei Jugendlichen türkischer Herkunft, in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.) Psychologie und Pathologie der Migration. Deutschtürkische Perspektiven. Freiburg, S.257-266.

Schlüter-Müller, Susanne (1992)

Psychische Probleme von jungen Türken in Deutschland: Psychiatrische Auffälligkeiten von ausländischen Jugendlichen in der Adoleszenz. Eschborn.

Schmidt-Koddenberg, Angelika (1989)

Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse zwischen Türkinnen und deutschen Frauen. Opladen.

Schmidt-Koddenberg, Angelika (1999)

Psychosomatische Reaktionen bei Migrantinnen, in: Gieseke, Heide/Kuhs, Katharina (Hg.) Frauen und Mädchen in der Migration. Lebenshintergründe und Lebensbewältigung. Frankfurt/Main, S.73-94.

Schulz, Marion (1992)

Fremde Frauen: Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin. Frankfurt/Main.

Siefen, Rainer G./Brähler, Elmar (1996)

Körperbeschwerden bei griechischen Migrantinnen- und deutschen Aussiedlerkindern und – jugendlichen, in: Psychosozial. 19/1, S.29-36.

- Siefen, Rainer G./Peponis, Michaela/Loof, Sabine (1998)
 Zur Situation von Migrantenkindern in der BRD. Die psychosoziale Integration von griechischen und Aussiedlerkindern und –jugendlichen, in: Lajos, Konstantin (Hg.) Die ausländische Familie. Ihre Situation und Zukunft in Deutschland. Opladen, S.63-70.
- Stadt Köln. Der Oberbürgermeister –Amt für Stadtentwicklung und Statistik (Hg.) (2003)
 Kölner Statistische Nachrichten: Einwohner in Köln 2002. Köln.
- Stanger, Barbara (1994)
 Leben zwischen zwei Stühlen? Türkische Mädchen in Deutschland. Mannheim.
- Steinhausen, Hans-C./Renschmidt Helmut (1982)
 Migration und psychischen Störung: ein Vergleich von Kindern griechischer Gastarbeiter und deutschen Kinder in West-Berlin, in: Zeitschrift Kinder- und Jugendpsychiatrie. 10, S.344-364.
- Steinhausen, Hans-Christoph (1985)
 Psychiatric disorders in children and family dysfunction: A study of migrant workers' families, in: Social Psychiatric. 20, S.11-16.
- Steinhausen, Hans-Christoph et al. (1990)
 Child Psychiatric disorders and family dysfunction in migrant workers' and military families, in: European Archives of Psychiatry and Neurological Sciences. Band 239, H. 4, S.257-262.
- Taneli, Yesim u. a. (1995)
 Stationäre türkische Patienten der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Würzburg: Retrospektive MAS-Auswertung einer 10-Jahresspanne (1981-1992), in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.) Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven, Freiburg, S.222-231.
- Toksöz, Gülay (1990)
 „Ja, sie kämpfen - und sogar mehr als die Männer.“ Immigrantinnen-Fabrikarbeit und gewerkschaftliche Interessenvertretung. Berlin.
- Weische-Alexa, Pia (1977)
 Sozial-kulturelle Probleme junger Türkinnen in der Bundesrepublik Deutschland: mit einer Studie zum Freizeitverhalten türkischer Mädchen in Köln. Köln.
- Westphal, Manuela (1997)
 Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen. Bielefeld.
- Westphal, Manuela (1999)
 Familiäre und berufliche Orientierungen von Aussiedlerinnen, in: Bade, Klaus J. (Hg.) Aussiedler: deutsche Einwanderer aus Osteuropa. Osnabrück, S.127-149.

Yurtduas, Hatice (1996)

Pionierinnen der Arbeitsmigration in Deutschland: Lebensgeschichtliche Analysen von Frauen aus Ost-Anatolien. Hamburg.

Zimmermann, Emil (1984): Macht die Fremde krank? Gesundheitsrisiken und medizinische Versorgungsprobleme ausländischer Kinder, in: Geiger, Andreas/Hamburger, Franz (Hg.) Krankheit in der Fremde. Berlin, S.69- 80.

Zimmermann, Emil (1995)

Gesundheitliche Lage und psychosoziale Probleme ausländischer Kinder in der Bundesrepublik Deutschland, in: Koch, Eckhardt/Özek, Metin/Pfeiffer, Wolfgang M. (Hg.) Psychologie und Pathologie der Migration. Deutsch-türkische Perspektiven. Freiburg, S.246-256.

(Dieses Referat wurde auf dem SkF-Frühjahrszentralrat, 29. - 31. März 2004 in Freiburg, vorgetragen.)